

## Ansprache von Hector Egger

Anlässlich der ersten Veteranenehrung (Mitarbeiter, die mindestens 40 Jahre im Betrieb tätig waren) vom 9. Februar 1946 im Hotel Bahnhof, Langenthal, hielt Hector Egger folgende Rede, die hier in einer gekürzten Ausgabe wiedergegeben wird. Der Originaltext wurde von seinem Nachfolger Oscar Richner als Andenken am 15. Oktober 1961 publiziert. Sie stellt ein Dokument von hohem historischem Wert dar, dokumentiert sie doch die Geschichte eines Unternehmens während eines halben Jahrhunderts. Auch biografisch sind darin wichtige Informationen enthalten – interessant auch deshalb, weil Hector Egger eine sich wenig zur Schau stellende Person war. Das Bild des Menschen Hector Egger wird in der Rede lebendig, weil er seine Erfahrungen und Empfindungen ungekünstelt wiedergibt.

„ (...) Diese „gute alte Zeit“ im Geschäft meines Vaters ist mir immer noch in guter Erinnerung. Vom ersten Ferientag an trieb ich mich, als Schulknabe, auf den Bauplätzen und namentlich auf dem Zimmereiplatz herum. Man brauchte mich zu allerhand Botendiensten. Da man in jener Zeit, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, von Baumaschinen noch nichts wusste, herrschte auf den Baustellen ein Betrieb, den man sich heute kaum mehr recht vorstellen kann. Die Arbeit begann um 6 Uhr morgens und dauerte bis 6 Uhr abends. Neben einer Mittagspause von 12 bis 13 Uhr wurden noch Pausen eingeschaltet. Diese Pausen arteten oft zu Schnapsgelagen aus, die heute undenkbar wären. Die Poliere spielten die Rolle von Landvögten und titulierten die Leute mit Ausdrücken, die die heutige Arbeiterschaft kaum annehmen würde. (...) Beton und Pflaster wurden von Hand gemacht, wobei beim Anmachen des Betons der Polier die Spritzkanne bediente. Für das Transportieren des Pflasters zu den Maurern benutzte man die „Pflasterbuben“: Jeder Maurerlehrling musste mindestens das erste halbe Lehrjahr mit Pflastertragen zubringen. (...) Wenn grössere Lasten zu heben waren wie z.B. T-Balken oder Granit-Blöcke, so bediente man sich der Wellenböcke, die von Hand in Betrieb gesetzt wurden. (...) In jener Zeit war der Maurerberuf bei unseren Leuten nicht beliebt. Es mangelte an einheimischen Maurern. Da war man gezwungen, ausländische Arbeiter kommen zu lassen. Aus Italien und Tirol. Jedes Jahr, mit den Schwalben, kamen auch diese Leute zu uns. Meistens ganze Familien, Grossvater, Väter und Buben aus einer Gemeinde. Interessant sind auch die Löhne, die damals bezahlt wurden. Es gab ausschliesslich Tagelöhne. Ein hiesiger Maurer bekam im Maximum Fr. 4.- im Tag. Die Italiener und Tessiner, weil ausgesprochene Saisonarbeiter, Fr. 5.- (...) Im Jahre 1898 wurde im Lohnwesen vom Taglohn zum Stundenlohn übergegangen. Die Arbeiter wurden etwas besser gestellt. Die Stundenlöhne bewegten sich für Maurer von 45 bis 55 Rappen pro Stunde für die Einheimischen und 60 Rappen für die Tessiner und Italiener. (...) So waren die Verhältnisse, als mein Vater im Jahre 1901, im Alter von nur 49 Jahren, einem Schlaganfall erlag. Er hinterliess ein für damalige Verhältnisse wohlfundiertes Unternehmen, das in Fachkreisen in hohem Ansehen stand und das sich des Zutrauens weit über die Kantonsgrenzen hinaus erfreuen konnte. Man entschloss sich, den Betrieb unter fremder Leitung weiterzuführen und die Jahresergebnisse meiner Mutter, die noch fünf minderjährige Kinder zu erziehen hatte, zuzuwenden. Als Geschäftsführer wurde ein Vetter von mir, Architekt Hans Eggimann, bestimmt. (...) Er war ein Künstler. Jedes praktische Können und Verständnis fehlte ihm. Der Erfolg war auch dementsprechend. (...) Es setzte auch ein unerhörter Konkurrenzkampf ein, dem die Stirne zu bieten Eggimann nicht gewachsen war, so dass im Jahre 1905 die Liquidation des Geschäftes in Frage stand. Ich hatte 1905 meine Studien an der Technischen Hochschule in Stuttgart beendet und befand mich im Büro eines dortigen Professors in Stellung. Nach einer Rückkehr in die Schweiz hatte ich kein Verlangen. Im Gegenteil, ich trug mich ganz ernsthaft mit dem Gedanken, überhaupt in Deutschland zu bleiben. So wie die Verhältnisse waren, musste ich nun schlüssig werden, ob ich den Sprung nach Hause wagen wollte oder nicht. Nach anfänglichem Zögern sagte ich ja, wobei die Ermunterung meiner Stuttgarter Schweizerfreunde eine fast ausschlaggebende Rolle spielte. Erst nachdem ich meinen Entschluss gefasst hatte, wurde mir eröffnet, dass man mir, weil ich noch zu jung und zu unerfahren sei, einen Kompagnon beigegeben werde. Ein älterer Architekt, der bereits über grössere Erfahrungen verfüge. Es wäre nutzlos gewesen, mich dieser Bedingung zu widersetzen. Dieser Fachmann wurde gefunden in der Person des Architekten Hans Rebsamen aus Basel. Unter dem Namen Egger & Rebsamen wurde gestartet und auf diesen Zeitpunkt trat Herr Eggimann aus der Firma aus. Rebsamen war um viele Jahre älter als ich. Unsere Auffassungen über architektonische Fragen waren grundverschieden. Er war sehr konservativ eingestellt und liess als neuere Strömung

höchstens den damals in Blüte stehenden Jugendstil gelten. Ich war von den damaligen berühmten Stuttgarter Professoren zum erbitterten Kämpfer gegen diese Auswüchse erzogen und entschlossen, auch in unserer Gegend mit aller Entschiedenheit gegen diese architektonische Modetorheit zu kämpfen. So gerieten wir als Geschäftskompagnons bald zu Meinungsverschiedenheiten, die mit der Zeit zu einem vollen Zerwürfnis führten. Dass das Geschäft darunter litt, war selbstverständlich. Ich musste mich entschliessen, das Verhältnis so rasch wie möglich zu lösen. Dies gelang mir im Jahre 1912, nach Ablauf der ersten Vertragsperiode.

Neben den unzähligen unangenehmen Erinnerungen an jene Geschäftsperiode gibt es aber auch solche, an die ich mich immer wieder mit Vergnügen erinnere. Die fröhlichste jener Zeit war mein Vorstoss zur Einführung der Eisenbetonkonstruktionen. Als der Bauinspektor Kohler das Projekt für den II. Pavillon auf dem Kreuzfeld ausarbeitete, machte ich den Vorschlag, die Deckenkonstruktionen in Eisenbeton auszuführen. (...) Auf mein Verlangen wurde Ingenieur Jäger aus Zürich hierher berufen, um unseren Behörden über diese Konstruktionsart aufzuklären. Die Firma Jäger hatte die alleinige Lizenz für das patentierte Eisenbetonsystem „Hennebique“, so benannt nach seinem Erfinder, einem französischen Ingenieur. Die Ausführungen dieses Experten waren so überzeugend, dass die Baukommission die Einwilligung zur Ausarbeitung eines Eisenbetonprojektes durch das Ingenieurbüro Jäger erteilte. Nachdem die Pläne ausgearbeitet waren, kam aus Basel eine Hiobsbotschaft. Dort wurde eben nach diesem System „Hennebique“ das Hotel „Bären“ in der Aeschenvorstadt gebaut. Durch das zu frühe Ausschalen der Decken stürzte das ganze Gebäude zusammen! (...) In meinem Leben habe ich nie mehr Vertragsbedingungen eingehen müssen, wie damals. Man verpflichtete unsere Firma zur Erstellung eines neuen Schulhauses für den Fall, dass sich die Katastrophe von Basel hier wiederholen sollte! Es kam aber alles gut und von dem Augenblick an war das Vorurteil, das in weiten Kreisen gegen die damals neomodische Konstruktion herrschte, verschwunden.(...)

Im Gegensatz zu den Verhältnissen wie sie nach 1939 bis nach Kriegsende herrschten, kannte man in den Jahren 1914 bis 1918 nichts von Materialmangel. Zement und Eisen standen uns immer in genügenden Mengen zur Verfügung. Wie im vergangenen Krieg, so waren auch die Jahre des ersten Weltkrieges für unsere Industrie Zeiten grosser Konjunktur. Das brachte auch unserem Geschäft sehr grosse und lohnende Aufträge. (...)

Auch die Wohnungsnot, die sich damals bemerkbar machte, zwang unsere Gesellschaft zur Erstellung billiger Wohnungen zu einer grosszügigen Ausdehnung ihrer Wohngebiete. (...)

Heute, nach vierzigjähriger Tätigkeit, kann ich mit Genugtuung und Befriedigung feststellen, dass unser Unternehmen allen Schwierigkeiten und Krisenzeiten, die sich uns in den Weg stellten, stand gehalten hat. Eine geschäftlich eher konservative Veranlagung leitete mich durch das ganze Leben. Sie war vererbt und hinderte mich, ein Draufgänger zu werden.

Dass ich das einmal übernommene Geschäft weiter ausbaute, ist kein besonderes Verdienst. Es war ein Gebot der Notwendigkeit, wollte ich nicht unter die Räder kommen. Auf ein Lob, irgendwo und auf irgend einem Gebiet bahnbrechend gewesen zu sein, habe ich keinen Anspruch.

Die erfreuliche Entwicklung unseres Unternehmens wäre unmöglich gewesen, wenn mir nicht, sowohl für die technischen wie auch für die kaufmännischen Arbeiten, treue und ausserordentlich tüchtige Mitarbeiter zur Verfügung gestanden wären. In dieser Beziehung hatte ich ein seltenes Glück. (...) „